

GEHT DIE KUNST NACH BROT?

Das schwierige Verhältnis von Kunst und Karriere

Michelle Adolfs & Petra Müller, 2005



„Wer den Teich aussaufen will, muss auch Kröten schlucken.“ Der gemeine Künstler beackert mit viel Idealismus ein schwieriges Feld: eine selbst definierte Berufung. Es weiß ja jedermann: Die Kunst ist brotlos. Warum wählen viele den Beruf, in dem eine „normale

Karriere“ als Ziel führende Laufbahn kaum Aussichten hat und so manche Kröte zu schlucken ist? Die Arbeit mit Kunst ist unserer Meinung nach eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Stimmungen und Werten, eine Positionsbestimmung mit einer alternativen Wissensproduktion. Kunst bietet Chancen zur Reflexion und führt immer wieder auf das Menschsein hin. Sie muss der Bilder- und Informationsflut unserer Zeit Widerstand leisten und in ihr bestehen können. Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft benötigen Impulse aus Kunst und Kultur.

Arbeitslosigkeit, Hartz IV, Pisa-Studie – gerade heute fällt positives Fortschrittsdenken schwer. Der Pessimismus der Gesellschaft ist zur Zeit eines unserer Themen. Zum allgegenwärtigen Klagen gesellen wir Lebensweisheiten wie jene mit der Kröte. Wir hinterfragen sie, indem wir Videoclips mit absurden Szenen zu solchen Weisheiten drehen. Wir veröffentlichen die Videoclips im Internet, und wer will, kann sich

die Clips herunterladen und weiter verschicken. Diese Ausdrucksform ist ein Beispiel für unsere Arbeit. In Prozess bezogenen Projekten suchen wir mit solchen Statements eine Auseinandersetzung und Interaktion. Mal konzipieren wir Internetprojekte, mal Medieninstallationen, aber es entstehen auch Gemälde, Fotografien, Objekte.

Kurzinfo



Der Artikel ist erschienen in:
„Karriere ohne Vorlage - Junge Akademiker zwischen Hochschule und Beruf“, herausgegeben von Jutta Allmendinger, Edition Körber-Stiftung, 2005.
ISBN 3-89684-122-3

Von anderen Berufen unterscheidet sich das künstlerische Schaffen vor allem dadurch, dass das Einkommen nicht im Vordergrund steht. Der Dekan einer Kunstakademie könnte die auserwählten Studienanfänger mit schnöder Statistik begrüßen: Nur drei Prozent von Ihnen werden später von der Kunst leben können! Abschrecken lassen sich dadurch nur die wenigsten. Sie nutzen das Studium als Lebensbildung. Und bleiben auch dann noch Künstler, wenn sie ihr Einkommen durch Nebenjobs aufstocken müssen. Der durchschnittliche Jahresverdienst aller bildenden Künstler, die bei der Künstlersozialkasse versichert sind, liegt bei lediglich 10.509 Euro.

BROT-UND-BUTTER-AUFTRÄGE

Für Projektkünstler, wie wir es sind, erscheint das Wirtschaften auf den ersten Blick sogar als besonders schwierig. Unsere Arbeiten sind komplex und langwierig, und am Ende des Prozesses steht da in der Regel kein einzelner Kunst-Gegenstand, der sich am Markt verkaufen lässt. Und doch leben wir von unserer Kunst. Im Idealfall können wir unsere in Eigenregie entwickelten Projekte durch Förderungen und Sponsoring finanzieren. Es gibt zahlreiche Wettbewerbe und Stipendien für Künstler, man muss allerdings in die Schublade passen. Immer wieder aufs Neue beginnt das kreative Jonglieren mit den Kosten. Oft müssen die Budgets 1-2 Jahre im Voraus eingeworben werden. Zusätzlich bieten wir unsere künstlerische Arbeit als Dienstleistung an, im Auftrag von Unternehmen, Stiftungen oder Universitäten konzipieren wir z. B. Internetprojekte, Installationen und Event-Aktionen. Bei jeder Art von Auftragskunst besteht allerdings die Gefahr, dass die Kundenwünsche und unser künstlerischer Ansatz nicht zusammenpassen. Hier zeigt sich dann das schwierige Verhältnis zwischen Kunst und Karriere.

Dass die künstlerische Arbeit in unserem Leben immer eine Rolle spielen wird, wussten wir spätestens nach der Ausstellung unserer Examensarbeit, einer interaktiven Medieninstallation. Wir beschlossen, als bildende Künstlerinnen im Team zu arbeiten, weil die Zusammenführung zweier Sichtweisen in einem Werk viele wichtige Fragen aufwirft. Voraussetzung war allerdings, dass wir ähnliche Werte verfolgen und denselben ernsthaften Anspruch. Beide haben wir Kunst im Zusatzfach studiert und ein Diplom in Erziehungswissenschaften. Das geisteswissenschaftliche Studium hilft uns heute beim Blick über den Tellerrand auf gesellschaftliche Entwicklungen.

Künstlerische Arbeit verträgt keine Kompromisse. Aber ohne Kompromisse lässt es sich am Anfang schlecht leben. Wie sollten wir unser Atelier finanzieren? Die Lösung damals war eine klare Abgrenzung zwischen Auftragsarbeiten und Eigenprojekten. Nach unserem Examen haben wir zum Beispiel Deko-Bilder für Möbelmessen gemalt – nach einem Stundensatz wie ordentliche Handwerker. Mohnblumen, gefällig-abstrakte Arrangements, Landschaftsassoziationen – wir malten alles, was im Stil gut zu den Möbeln passte. Das funktionierte zwei Jahre gut, immerhin konnten wir so Materialien und Techniken ausprobieren. Doch als in der Innenausstattung eine goldfarbene Phase anbrach, zudem plötzlich Textilien im Leopardmuster en vogue waren und billigere Pinseler die Preise kaputt machten, da hatten wir die Nase voll von diesen Brot-und-Butter-Aufträgen.

UNTERNEHMEN IN EIGENER SACHE

Das Messegeschäft zweimal im Jahr ließ uns genügend Raum für unsere eigenen Projekte. Die fragwürdige Malerei-Erfahrung dabei war etwa der Auslöser für den KUNSTENTSCHEID FÜR JEDERMANN. Damals, Ende der 90er Jahre, entdeckten Galeristen und Künstler das Internet – und damit die Möglichkeit, Gemälde auf einem weltweiten Markt anzubieten. Webportale mit Mini-Abbildungen von Kunstwerken entstanden, die der Käufer per Mausclick in den virtuellen Warenkorb beordern konnte. Diese Entwicklung führte uns zu der Frage nach dem Bildwert in dieser Umgebung. Kann so über die Qualität eines Gemäldes entschieden werden? Wir entsorgten Restfarbe auf Leinwand und zeigten das so entstandene Bild im Internet – unter Angabe, wie viel Gramm Farbe das Gemälde enthält. Die Besucher der Seite mussten entscheiden, ob es sich um Kunst handelt oder nicht. Fiel der Entscheid für das Bild negativ aus, verpassten wir ihm noch ein paar Gramm Restfarbe und stellten die Frage erneut. So bestimmten die Betrachter, wann ein Bild vollendet war. Der erste, der es zur Kunst erklärte, durfte dem Werk auch einen Namen geben und seinen Wert festlegen.

Auch bei dem Folgeprojekt, der Aktion SCHONKLICK haben wir uns mit medialen Bildwelten und der Kommerzialisierung der Kunst im Internet beschäftigt. Zur Rettung der Malerei in der Medienwelt entwickelten wir einen Online-Shop mit Gemälde-Prototypen als „Hardware-Bildschirmschoner“. Der Shop-Katalog offerierte reale Gemälde auf Leinwand, die über den Monitor geschoben werden können. Solche dinglichen Gemälde konterkarieren die Bilderwartung im Internet und machen als Bildschirmschoner die Nutzung des Mediums unmöglich. Was soll man mit einem zugehängten Monitor? Ganz klar kein monetärer Verkaufsschlager.

Bei dem Netzkunstprojekt DINGWELT haben wir uns mit der Konsumkultur in der ebay-Ära auseinandergesetzt. Wir gestalteten im Internet eine Plattform mit einer Tauschbörse: Tausche Ding mit einer Geschichte gegen Kunstdruck mit Ding! Der Bildkatalog der Dingwelt-Tauschbörse bot 12 Dinge mit Geschichte als Kunstdrucke an – digitale Fotoarbeiten mit Plüschhase Mummy (*ungewaschen), Tischgarnitur (*antik) oder Topflappen (*selbst gehäkelt). Jeder Tauschbörsen-Besucher konnte ein Bild auswählen und als Gegenleistung ein eigenes gebrauchtes Ding einsenden. Was, war egal, es musste nur eine kurze Geschichte zum Ding geschrieben werden. So entstand eine kleine, feine Sammlung mit persönlichen Dingen und deren Geschichten als ein symbolischer Erinnerungsort online. Und die Kunstdrucke sind in der Welt verstreut – Paderborn, New York, Shanghai.

Parallel dazu haben sich bei uns meist Aufträge ergeben: Durch Kontakte, weil man empfohlen wird, im kleinen Rahmen bekannter wird. Wir haben uns schon mit den unterschiedlichsten Themen beschäftigt. Zum Beispiel mit Kulturmanagement. 1999 fand in Weimar, der damaligen Kulturhauptstadt Europas, eine internationale Konferenz zur Servicequalität in Kulturbetrieben statt, und wir erhielten den Auftrag, eine Denkanregung für die Diskussion zu kreieren. Wir entschieden, den Service im Museum zu fotografieren, so wie er uns über den Weg läuft. Eine Kunstfigur schlenderte als symbolischer Besucher durch Ausstellungen. Wir nahmen das Sicherheitspersonal auf; die Aufkleber an Medieneinheiten mit der Aufschrift „Leider defekt!“; aber auch originelle Museumsshops und anschauliche

Präsentationen. Aus der inszenierten Fotoaktion entstand eine Ton-Dia-Show. In den Jahren darauf folgten ähnliche Aufträge, bei denen es um Bilder als Anregung für Arbeitsprozesse oder Ideen für eine Neuorientierung ging. Wir haben Workshops mit visuellen Materialien begleitet, Präsentationen entwickelt und als künstlerische Ideengeber an Strategieberatungen von Unternehmen teilgenommen.

KEIN PATENTREZEPT

Im Laufe der Zeit bekamen wir Auftragsanfragen, die immer mehr mit unserer Sichtweise im Einklang sind. Wichtig ist, dass die Vorstellung und Herangehensweise geteilt werden und das obligatorische Visuelle überzeugt. Der Spagat zwischen der Kunst einerseits und der Dienstleistung andererseits bleibt. Wir haben uns dafür entschieden, unsere Energie in die Kunst zu setzen. Professionell „ausbauen“ wollen wir die Dienstleistung nicht, bei der nicht unserer künstlerischer Ansatz gefragt ist.

Kunst ist subjektiv, eine Form des persönlichen Ausdrucks. Das macht es so schwierig Kompromisse einzugehen, den Wünschen von Auftraggebern gerecht zu werden. Verhandlungen sind daher delikate Angelegenheiten, die Sensibilität erfordern. Man braucht die künstlerische Freiheit, zumal der Kunde von Künstlern immer etwas Besonderes, Einzigartiges, Kreatives erwartet. Gleichzeitig darf man ihn nicht aus dem Arbeitsprozess ausschließen. Ein Balanceakt, bei dem mal die Freiheit, mal die Abhängigkeit überwiegt. Eine ordentliche Portion Pragmatismus und Geschäftsdenken sind nötig, um als Künstler zu leben. Kostenbewusstsein, Selbstorganisation, eine Affinität zur Büroarbeit und zum Schreiben von Anträgen sind enorm hilfreich für Unternehmen in eigener Sache.

Wer sich selbst beschränkt, Ideen und Sichtweisen zu realisieren oder die bildnerisch-gestalterischen Mittel auf ein Minimum reduziert, dem bleibt als Konsequenz letztlich nur der Ausstieg aus dem Kunstschaffen. Immer wieder springen Künstler ab, weil sie mit diesem Balanceakt nicht zurechtkommen. Aber es ist leider so: Erst wer sich als Künstler bekennt und ordentlich in Vorleistung geht, kann mit den Reaktionen auf die eigene Kunst streiten und seine Absichten verdichten. Kunst ist brotlos, und Kunst wirft Brot ab - ohne Patentrezept.

**In: „Karriere ohne Vorlage - Junge Akademiker zwischen Hochschule und Beruf“,
Jutta Allmendinger (Hrsg.), Hamburg, 2005.**

<http://www.edition-koerber-stiftung.de/>